



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die deutschen Land-Erziehungsheime

Freunde der Deutschen Land-Erziehungs-Heime (Dr. Lietz)

[Osterwieck], 1912

Land-Erziehungs-Heime. Von Dr. Georg Lorenz, Barmen

urn:nbn:de:hbz:466:1-31072

Bann haltende Berechtigungswesen zum Utilitarismus geradezu gedrängt, so würde er sich in seinem Beruf wohl fühlen können, auch ohne daß ihm der Staat ein standesgemäßes Einkommen garantiert; vor allem aber würde er dann dem Ideal eines Jugenderziehers viel leichter nachstreben können.

(Sonder-Abdruck aus: „Natur und Erziehung“, Monatsschrift zur Verbreitung und Pflege der Naturwissenschaften in Schule und Haus. Stuttgart, Franckh.)

Dr. Georg Lorenz, Barmen,

Land - Erziehungs - Heime.

Im Jahre 1898 gab mir ein Studienfreund ein Buch zu lesen, das den merkwürdigen Titel „Emlohstobba“ führte. Beim ersten Blick konnte man wohl auf den Gedanken kommen, es sei eine Abhandlung über einen hebräischen oder chaldäischen Text, zumal der Verfasser ein Lic. theol. war. Aber weit gefehlt. Es war vielmehr in seinem ersten Teil eine Schilderung des Anstaltslebens der New school Abbotsholme bei Rocester in England (Emlohstobba ist die Rückwärtsschreibung von Abbotsholme) und in seinem zweiten Teil eine Kritik des Systems der deutschen Unterrichtsschule sowie die Darstellung des Systems einer neuen deutschen Erziehungsschule.

Ich las das Buch mit großem Interesse. Manches zwar gefiel mir an diesem englisch angehauchten Schulideal nicht, hing ich doch mit ganzem Herzen an meiner alma mater Schulpforte; aber im ganzen stimmte es doch mit den Ideen überein, die ich mir von der Schule der Zukunft gemacht hatte.

Jahre vergingen, da fiel mir eines Tages ein Prospekt der „Deutschen Land-Erziehungs-Heime“ (D. L. E. H.) des Dr. Lietz, Verfassers eben jenes Buches, in die Hände, aus dem ich mit Staunen ersah, daß dieser Mann bereits seit 5 Jahren sein Schulideal in die Praxis umgesetzt hatte, — der erste der modernen deutschen Schulreformer, der nicht in der Theorie steckengeblieben war. Die Sache interessierte mich außerordentlich, aber ich ahnte damals noch nicht, was für ein kühnes Wagnis das gewesen sei, eine Schule zu gründen, die völlig von den äußeren und inneren Voraussetzungen unseres deutschen öffentlichen Schulwesens absieht, eine Schule, der es gar nicht in erster Linie darauf ankommt, Einjährige oder Abiturienten heranzubilden, die aber auch weder eine Zwangserziehungsanstalt für Schwerverziehbare noch eine Presse für Schwachbegabte sein will. Erst nachdem ich selber den Versuch gemacht habe, eine solche Erziehungsanstalt in meiner ländlichen Heimat zu gründen, weiß ich, welche gewaltige Leistung in der Lietzschen Gründung liegt. Man bedenke doch: Unsere öffentlichen und privaten höheren Schulen werden von vielen Eltern nicht unter dem Gesichtspunkt der Bildung und Erziehung, sondern vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt der Versorgung ihrer Kinder betrachtet. Wer will ihnen das verdenken? Der Kampf ums Dasein ist schwer, aber er wird doch einigermaßen erleichtert, wenn man den Zutritt zu einem der privilegierten Beamtenberufe erlangt. Dann hat man ein sicheres Gehalt und, wenn man einmal nicht mehr arbeiten kann, eine ausreichende Pension. Der Weg dahin geht durch die Schulen und durch die Examina.

Aber auch diejenigen, welche durch ererbtes Vermögen vor Nahrungssorgen geschützt sind, erstreben wenigstens die Berechtigung zum Einjährigendienst, weil sich durch das Reserveoffizierspatent ihre gesellschaftliche Stellung bedeutend hebt. Die Berechtigungen also sind es, die man mit dem Besuch einer höheren Schule in erster Linie erstrebt. Und diejenigen Schulen, auf denen man dieses Ziel am leichtesten oder am sichersten erreicht, sind natürlich die begehrtesten. Da nun nur die öffentlichen Schulen im Besitz des Rechtes sind, Berechtigungszeugnisse zu erteilen, so muß sich natürlich jede Privatschule, die zu den Prüfungen an einer öffentlichen Schule vorbereiten will, ganz nach den Vorschriften dieser Schulen richten. Wenn also ein Pädagoge eine Schulanstalt begründet, die in erster Linie nicht die Vorbereitung zum Examen, sondern die Erziehung zur Persönlichkeit im Auge hat, so wird er von vornherein auf alle diejenigen Schüler verzichten müssen, deren Eltern Berechtigungszeugnisse höher einschätzen als Charakterbildung. Er ist demnach allein angewiesen auf das Häuflein derjenigen Eltern, welche fühlen, daß es für die Jugend, im Grunde genommen, wichtigere Aufgaben gibt als Examina zu bestehen.

Daß es Dr. Lietz trotzdem gelungen ist, drei blühende Anstalten in diesem idealen Sinne zu gründen und zu erhalten, beweist einmal, daß der Idealismus unter den Eltern in Deutschland noch nicht ausgestorben ist, zum andern aber, daß der Gründer ein Mann von erstaunlicher Tatkraft und ungewöhnlichem Organisationstalent ist.

Die drei Lietzchen Land-Erziehungs-Heime befinden sich 1. auf dem Vorwerk Pulvermühle bei Ilsenburg am Harz, 2. auf dem Rittergut Haubinda in Sachsen-Meiningen, 3. auf dem Schloß Bieberstein an der Rhön. Alle drei zusammen bilden ein einziges Schulsystem, da die Schüler der Unterstufe in Ilsenburg eintreten, nach 3 Jahren nach Haubinda und abermals nach 3 Jahren nach Bieberstein übergehen. Sie lernen somit in ihrer Schullaufbahn 3 verschiedene Landschaften Deutschlands kennen und können, ihren verschiedenen Altersstufen entsprechend, verschieden erzieherisch beeinflusst werden. In Ilsenburg sind die 3 unteren Jahrgänge, ungefähr 50—60 Knaben, in Gruppen von 10—12 nach dem Familiensystem untergebracht. Neben dem Leiter wirken hier 3 wissenschaftliche Lehrer, 1 Lehrer für Zeichnen, Turnen und Exerzieren und je 1 Lehrer für Musik, für Gartenbau und für Tischlerei; dazu zwei Hausdamen.

In Haubinda werden die 3 mittleren Jahrgänge, ungefähr 80 bis 90 Schüler, in 4—5 Klassen eingeteilt, in einer schon mehr alumnatsähnlichen Weise von 15 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet und erzogen.*) Hier gilt es vor allen Dingen, durch Anschauung und tätige Teilnahme die beiden wichtigsten Erwerbszweige, die Landwirtschaft und das Handwerk, kennen zu lernen. Zu diesem Zweck hat die Anstalt einen Umfang von 1360 Morgen Land,**) enthaltend Wald, Wiesen, Äcker, Gärten und Obstanlagen. Hier werden möglichst alle Bedürfnisse der Anstalt an Nahrung, Wohnung und Kleidung auf eigenem Grund und Boden, von eigenen Arbeitern und Handwerkern erzeugt und hergestellt.

In Bieberstein, einem ehemals fürstbischöflich-fuldaischen Jagdschloß, herrlich auf einem bewaldeten Bergkegel am westlichen Rande

*) Neuerdings ist die Unterbringung in Einzel-Familienhäusern durchgeführt. **) Jetzt nur mehr wenige hundert Morgen. (Der Herausgeber.)

der Rhön gelegen, sollen die 3 obersten Jahrgänge, ohne ihre sportlichen und wirtschaftlichen Lebensgewohnheiten zu ändern, doch vornehmlich der Wissenschaft und Kunst leben. Sie sind von unten an schon an selbständiges Arbeiten und an Selbstregierung gewöhnt worden und genießen deshalb hier ein bedeutendes Maß von Freiheit. Sie bewohnen einzeln oder zu zweien ihre eigenen Zimmer und dürfen sich diese nach eigenem Geschmack ausstatten; bei ihrer Arbeit dürfen sie in ausgedehntem Maße eigene Interessen verfolgen, und das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern ist aus einem väterlichen zu einem mehr freundschaftlichen geworden.

Lietz' Land-Erziehungs-Heime haben ihrer Idee nach schon in dem Kopfe des Philosophen Fichte bestanden, der in seinen „Reden an die deutsche Nation“ (1808) das Ideal eines geschlossenen Schulstaates entwirft, in welchem die Jugend durch die Praxis in das Verständnis des sozialen Aufbaues unserer Nation eingeführt und zu klarblickenden und opferwilligen Staatsbürgern erzogen werden soll. Die Land-Erziehungs-Heime vereinigen, kurz gesagt, alle in neuerer Zeit aufgetauchten gesunden Reformideen zu einer lebendigen, ich möchte fast sagen, „selbstverständlichen“ Einheit: die Idee der Gesunderhaltung, Kräftigung und Abhärtung der Jugend durch Einfachheit in Wohnung, Nahrung und Kleidung, durch Sport und Spiel, Gymnastik und körperliche Arbeit; die Idee der geistigen Gesunderhaltung durch Entfernung der Jugend aus den Ansteckungsherden der Großstädte, durch Pflege der Wahrhaftigkeit, Selbständigkeit und Freiwilligkeit der Arbeit; endlich die Idee der staatsbürgerlichen Erziehung.

Ich will im folgenden zwei Berichte von Augenzeugen über das Leben in den Lietzschen Anstalten mitteilen. Der erste ist von mir selbst, der ich im Herbst 1907 die allzeit willige Gastfreundschaft des Herrn Dr. Lietz auf Schloß Bieberstein zwei Tage lang in Anspruch genommen habe.

Frühmorgens um 6 Uhr weckt die Glocke die Bewohner des Schlosses aus neunstündigem Schlaf. Eine Viertelstunde später wird im Speisesaal das erste Frühstück eingenommen, bestehend aus Hafergrützsuppe, Tee mit Zucker, Schwarzbrot und Butter. Nach abermals einer Viertelstunde, also um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, beginnen die Unterrichtsstunden. Es sind ihrer 5 täglich, von je nur 45 Minuten Dauer. Zwischen die zweite und dritte Stunde ist eine halbe Stunde Dauerlauf eingeschaltet (für die noch ungeübten eine kürzere, allmählich länger werdende Zeit), wobei Dr. Lietz voran läuft. Zwischen der dritten und vierten Stunde ist eine halbe Stunde Pause, in der das zweite Frühstück eingenommen wird, bestehend aus Kakao, Schwarzbrot, Butter und Fruchtmus. An die fünfte Unterrichtsstunde schließen sich die Gesangs- und Musikstunden, im Sommer das Baden, im Winter das Turnen. Um 1 Uhr gibt es die Hauptmahlzeit. Sie besteht aus einer kräftigen gemischten Kost, wobei scharfe Gewürze und fette Saucen vermieden werden. Die Stunden von 2 bis 4 Uhr sind dem Zeichnen, dem Exerzieren, dem gemeinsamen Spiel oder der praktischen Handarbeit gewidmet. Um 4 Uhr gibt es einen Imbiß von Milch und Brot. Von 4 $\frac{1}{2}$ bis 7 Uhr ist wissenschaftliche Arbeitsstunde. Um 7 Uhr findet das Abendessen statt. Von 8 bis 9 Uhr ist sog. Kapelle. Dies ist eine der merkwürdigsten und segensreichsten Einrichtungen der Anstalt: eine gemeinsame Abendunterhaltung in dem weihevollsten Raum des Schlosses. Diese Feier

wird mit einem Klaviervortrag eingeleitet, z. B. einem Satz aus einer Beethovenschen Sonate, vom Musiklehrer oder einem gereiften Schüler vorgetragen. Dann folgt eine fortlaufende Vorlesung aus einem guten Buche poetischen oder wissenschaftlichen Inhalts; auf diese Weise lernen die Land-Erziehungs-Heimer im Laufe ihrer Schulzeit eine beträchtliche Anzahl trefflicher Bücher kennen. An Stelle dieser Vorlesungen können aber auch Vorträge treten, besonders von Gästen der Anstalt, deren sich nach Ausweis des Fremdenbuches nicht wenige im Laufe eines Jahres einfinden; diese bedanken sich dann öfters durch einen Vortrag für die genossene Gastfreundschaft. Zum Schluß der Kapelle erfolgt abermals ein Klaviervortrag; dann reichen die Zöglinge der Reihe nach dem Hausvater (und dem Gast) die Hand und begeben sich zur Ruhe. Eine Viertelstunde später muß überall das Licht gelöscht sein. Sie schlafen gut, denn sie haben ein anstrengendes Tagewerk hinter sich und leben gesund.

Wie steht es denn nun aber mit den Schulleistungen? werden meine Leser fragen. Bei nur 30 Kurzstunden wissenschaftlichen Unterrichts und täglich 2½ Arbeitsstunden, die noch öfters wegen der Ausflüge und der sportlichen Veranstaltungen ausfallen, können doch — dazu noch ohne Zwang — nicht dieselben Erfolge erzielt werden, wie an unseren öffentlichen Lehranstalten, wo wir, bis vor kurzem, noch die Langstunde hatten, und wo von den Schülern der Oberklassen eine längere häusliche Arbeitszeit vorausgesetzt wird. Nun, ich muß trotzdem bekennen, daß die Leistungen in den Fächern, in denen ich mir ein Urteil erlauben darf, bessere waren, als ich sie an öffentlichen Schulen kennen gelernt habe. Ich wohnte einer Geschichtsstunde in der Untersekunda bei. Die Schüler, von Jugend auf gewöhnt, frei vorzutragen, entledigten sich ihrer Aufgaben mit einer mir auffallenden Gewandtheit und Gründlichkeit. Und dabei beruhten ihre Vorträge nicht etwa auf dem nachgeschriebenen Vortrag des Lehrers und noch weniger auf dem Wortlaut des Lehrbuchs — Leitfäden sind aus den Lietzchen Anstalten grundsätzlich verbannt —, sondern auf der selbständigen Lektüre von Geschichtswerken.

In der Obersekunda wohnte ich zwei Stunden hintereinander dem deutschen Unterricht bei, der wegen des günstigen Wetters unter den Kastanien des Schloßhofes stattfand. Hier, von wo aus man einen wundervollen Ausblick auf das hessische Hügelland genoß, wurde von Dr. Lietz eine Besprechung der vorher privatim gelesenen Dramen der Sturm- und Drangzeit (Schillers „Räuber“, „Fiesco“, „Kabale und Liebe“, Goethes „Götz“) veranstaltet. In einem wundervollen Vortrag, den er gelegentlich durch Zwischenfragen unterbrach, brachte der Lehrer diese Dramen in Zusammenhang mit dem Leben der Dichter und mit den Zeitverhältnissen. Ich habe selten, auch auf der Universität, einen ähnlich interessanten literaturgeschichtlichen Vortrag gehört. Die beiden Stunden vergingen, ausnahmsweise ohne Pause, wie im Fluge.

Höchst unterrichtend war mir am Nachmittag, an dem leider, eingetretenen Regens wegen, das angesetzte Exerzieren auf der Spielwiese am Fuße des Berges ausfallen mußte, ein Rundgang durch die Schülerstuben, wobei ein Primaner mein Führer war. Auf einer Stube sah ich einen schönen amerikanischen Schreibtisch stehen, den, wie mir versichert wurde, der Bewohner der Stube in einhalbjähriger Arbeit in seinen Mußestunden selbständig hergestellt hatte. Ein anderer hatte sich auf seinem Zimmer eine elektrische Klingel

und elektrische Beleuchtung angelegt. Ein dritter baute an dem Skelett eines vorsintflutlichen Tieres, dessen Knochen der Naturwissenschaftler der Anstalt auf einer Ferienwanderung erbeutet hatte. Auf manchen Stuben konnte man den Einfluß des modernen Kunstgewerbes erkennen, ein Beweis, daß die Land-Erziehungs-Heime, obgleich sie absichtlich abseits vom modernen Verkehr begründet sind, doch von der großstädtischen Kultur nicht abgeschlossen leben.

Den zweiten Bericht entnehme ich aus einem demnächst im Verlag des Mathilde Zimmer-Hauses in Berlin-Zehlendorf erscheinenden Buch „Volksgesundung durch Erziehung“ von Johannes Langermann, der aus eigener Anschauung einen Abend im Land-Erziehungs-Heim Haubinda schildert und meinen Bericht in willkommener Weise ergänzt:

„Nachdem ich am Vormittage zuhörend an einigen Lehrstunden, die im Freien abgehalten wurden, teilgenommen und weiter am Nachmittage in Reih und Glied mit Lehrern und Zöglingen zusammen in der Gartenabteilung mich an der körperlichen Arbeit beteiligt hatte, unternahm ich mit einem meiner liebenswürdigen Wirte nach vollbrachter Tagesarbeit einen Gang durch das romantisch zwischen bewaldeten Hügeln gelegene Gelände der Anstalt, wobei wir im Anschluß an alles das, was sich hier Schönes, Gutes und Großes anbahnte, der Jugend und des Volkes Zukunft besprachen und darüber ganz die Tagesordnung vergaßen, bis mein Begleiter, plötzlich nach der Uhr greifend, ausrief: „Wenn wir noch an der Kapelle teilnehmen wollen, so ist's dazu die allerhöchste Zeit!“, um damit sofort in beschleunigtem Marschtempo dem Anstaltsgebäude zuzueilen. „Kapelle?“ — dachte ich. „Was mag er nur meinen?“ Fragte indes nicht weiter, da es sich ja bald zeigen mußte. Als wir vor dem Anstaltsgebäude anlangten, war drinnen alles still, was ich, außer bei den Mahlzeiten, zum erstenmal im Laufe des Tages beobachtete. Denn Haubinda ist kein Kinderfriedhof. Wir durchschritten eilends das Haus, um gleich hinter diesem den mit allerlei Laub- und Nadelgehölz bestandenen Hügel hinaufzusteigen, an dessen Fuß die Anstaltsgebäude ausgebreitet liegen. Indessen schon nach einigen Schritten wurde unser Sturmloch angenehm gehemmt. Durch den Abend klang der sanfte Ton einer Geige. Also ging's nun langsam und leise auf den Zehenspitzen nach oben, wo uns ein kleines, nur einzimmeriges Haus, welches sich zwei Knaben nach eigenem Entwurf in ihren Freistunden selber aufgebaut hatten, und in welchem die beiden nun auch des Nachts kampieren durften, noch den Blick verdeckte. Als dieses Hindernis umgangen war, da bot sich mir in der Tat ein überraschendes Bild dar. Vor mir lag unter dem lichtgrünen Laubdach des jungen Frühlings im schwellenden Grase, eingehüllt in weiße Wolldecken, die gesamte Jungwelt der Anstalt mitsamt ihren erwachsenen Freunden, den Lehrern. Nur einer der Jungen stand hoch aufgerichtet da. Und dieser, schon in Haltung und Ausdruck den Musensohn verratend, führte seinen Bogen, wie einst Meister Volker vor den Rittern und Schönen des Hofes ihn kaum edler geführt haben kann. — Es war ein Arioso von Bach, dem alles lautlos lauschte. Ich war ergriffen und stand und freute mich des einzigartigen Bildes, dieses Nachtlagers von Haubinda, auf welches die scheidende Sonne ihre goldfunkelnden Strahlen warf. — Da, während alle in stiller Andacht verloren sind, bemerke ich, wie sich in dem grünen Grase ein blonder Kopf hebt und zwei leuchtende Augen mich einen Moment forschend betrachten. Dann

ein, zwei lautlose Drehungen, und schon steht der Prachtjunge vor mir, um mir mit freundlichem Kopfnicken seine warme Decke anzubieten. Was sollte ich tun? Ebenso nur mit freundlichen Kopfnicken dankend, greife ich zu. Und während ich mich, dem Beispiel der übrigen folgend, gleichfalls einhülle und ins Gras strecke, hat sich für meinen jungen Freund schon eine andere Decke aufgetan, und Arm in Arm, Leib an Leib liegt er eng verschlungen mit dem Kameraden in gemeinsamer wärmender Hülle. — Das Spiel verstummte. Der Leiter der Anstalt griff nach einem Buche, woraus er ein Kapitel vorlas. Es schilderte in einfacher, wahrhaftiger und ergreifender Sprache das Wanderleben eines Handwerksburschen, namens Fischer, von ihm selber niedergeschrieben und von Paul Göhre herausgegeben. Und die Bewegungslosigkeit der eingehüllten Schar bürgte dafür, daß der Stoff sie fesselte und ihnen zu denken gab. — Dabei war unmerklich das Abendrot allmählich verklommen und die Dämmerung heraufgezogen. Die Vögel schwiegen im Walde, nur hin und wieder hörte man noch vereinzelt ein leises, flötendes Stimmchen. Nun senkte sich auch das klangvolle Organ des Vorlesenden zum Schluß, und ringsum war tiefes Schweigen weit und breit, bis leise und bebend wieder die Geige einsetzte, um mit den andächtig seelenvollen Klängen des Franz Schubertschen Ave Maria wie mit einem Gebet den Tag zu beschließen. Als die letzten zitternden Töne leise in die Nacht hinein verklungen und den Blick unwillkürlich nach oben zogen, blickten schon die ersten Sterne vom Himmelsraum hernieder, als wollten sie uns unsern Gruß erwidern und unsere Seelen festhalten zu innigem Zwiegespräch mit Gott. — Doch kaum war mehr als ein Augenblick nach dem letzten Ton vergangen, da stand auch schon alles auf den Beinen, um scherzend und lachend in vollen, wilden Sprüngen den Hügel hinab und den Betten zuzueilen; ausgenommen die beiden „Knaben vom Berge“, die stolzen Schrittes in ihr Heim eintraten und die Tür fest hinter sich verriegelten. — Nun wußte ich, was die „Kapelle“ war. Allerdings etwas anderes als unsere sogenannten Schulandachten.“

Welches ist nun das praktische Ergebnis meiner Ausführungen? Sollen alle unsere Schulen in Land-Erziehungs-Heime umgewandelt werden? — Es liegt auf der Hand, daß das ein kaum zu verwirklichendes und gar nicht einmal wünschenswertes Ziel wäre. In den Schulgebäuden und Schulgrundstücken der Städte liegen große Kapitalien gebunden, die nicht so ohne weiteres wieder flüssig gemacht werden könnten. Ferner würden viele Eltern sich ungern von ihren Kindern trennen und der berechtigten Meinung sein, daß eine tüchtige Eltern-erziehung durch keine Alumnatserziehung ersetzt werden kann. Und schließlich könnte man auch den Lehrern, von denen doch viele tüchtige Gelehrte sind, nicht zumuten, sich von den Quellen ihrer Gelehrsamkeit, den Universitäten und den wissenschaftlichen Vereinen, zu trennen. Von einer radikalen Umgestaltung im Sinne der Land-Erziehungs-Heime kann also nicht die Rede sein, wohl aber können unsere öffentlichen Schulen vieles Wichtige von den Land-Erziehungs-Heimen lernen. Und das möchte ich noch zum Schluß zu formulieren versuchen.

1. Die Land-Erziehungs-Heime suchen den ganzen Menschen zu bilden, während die öffentlichen Schulen im wesentlichen eine Lernschule für Berechtigungen gewährende Examina sind. Es wird sich aber mehr und mehr als notwendig erweisen, daß unsere Schulen

wirkliche Erziehungsschulen im Sinne der Land-Erziehungs-Heime werden, wie die Entwicklung in England zeigt.

2. Besonders muß das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern nach dem Vorbild der Land-Erziehungs-Heime umgebildet werden. Der Lehrer darf nicht in erster Linie Beamter bleiben, sondern muß sich zum väterlichen Freund und Berater seiner Schüler umbilden. Freilich setzt das manche Änderungen in der Organisation unserer Schulen voraus, die ich hier nicht erörtern will.

3. Die öffentlichen Schulen müssen von den Land-Erziehungs-Heimen alles übernehmen, was zur körperlichen Erziehung der Jugend gehört, d. h. nicht nur den stärkeren Betrieb von Turnen und Sport, was ja auch schon geschieht, sondern auch den Handfertigkeitunterricht, ja, wo es ermöglicht werden kann, auch die landwirtschaftliche Tätigkeit. Den Wert dieser Tätigkeiten als Erziehungsmittel habe ich bereits in No. 7 des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift („Handfertigkeit“) auseinanderzusetzen mich bemüht.

Freilich wirklich erfolgreich wird sich diese neue Erziehung nur gestalten lassen, wenn die Städte dazu übergehen, allmählich ihre Schulen aus dem Weichbild ins Freie zu verlegen. In dieser Hinsicht enthält m. E. die vor einigen Jahren erschienene Schrift des Dr. E. Kapff „Die Erziehungsschule“ (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart) einen sehr beachtenswerten Vorschlag. Dr. Kapff empfiehlt sogen. Halbinternate für die Großstädte, d. h. außerhalb des Weichbilds gelegene, mit Spielplätzen, Gärten und Werkstätten versehene Schulanstalten, welche die Schüler vom Morgen bis zum Abend herbergen. Am Morgen, nach Beginn der Fabrik- und Bureauarbeit, bringen die Bahnen sie hinaus. Des Vormittags haben sie Unterricht mit angemessenen Spielpausen. Ihr Mittagessen bekommen sie in der Anstalt gemeinsam. Dann wird gespielt und in Garten oder Werkstatt gearbeitet. Danach gibt es Vesperbrot. Dann werden unter Aufsicht die Schularbeiten angefertigt, und zum Abendbrot sind die Schüler wieder bei ihren Eltern (die dann allerdings nicht so unvernünftig sein dürften, sie in Konzerte, Theater und Wirtschaftshäuser mitzuschleppen). Die Sonntage aber werden ganz im Kreise der Familie verlebt, so daß also die natürliche Verbindung mit der Familie nicht gelöst wird.

Anschließend an den letzten Absatz soll auch auf die ganz in Lietzschem Sinne, aber noch mehr auf sozialem Gebiet liegende praktische Arbeit unseres Vereinsmitgliedes, des Oberbürgermeister Maß (Görlitz) hingewiesen werden.

Der Herausgeber.